

„Berliner Tageblatt“
erhalten täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Nummer ausgegeben wird.
Preis: 10 Sgr. vierteljährlich, 30 Sgr. halbjährlich, 1 Mark jährlich.



Abonnements-Preis
an die Berliner Expedition oder dem Hrn. Postamt „U.L.K.“, bei dem die Berliner-Post-„Expedition“ der „Berliner Zeitung“ und der „Berliner Tageblatt“ abgenommen werden.
Preis: 10 Sgr. vierteljährlich, 30 Sgr. halbjährlich, 1 Mark jährlich.

Berliner Tageblatt.

Nr. 588.

Berlin, Freitag, den 19. November 1886.

XV. Jahrgang.

Graf Andrassy über das deutsch-österreichische Bündnis.

(Von unserem Korrespondenten.)

© Wien, 17. November.

Heute sind es fünf Jahre, das Graf Kalnoky zum Minister des Aeußeren ernannt wurde. Das beglückliche Kaiserliche Mandat ist allerdings erst vom 20. November 1881 datirt und die Publikation desselben erfolgte noch um zwei Tage später, aber am 17. November 1881, in den Nachmittagsstunden, trat der Monarch die Entscheidung und ernannte Graf Kalnoky aus dem Munde des Kaisers selbst, das er der Nachfolger des so früh und jäh verstorbenen Baron Haymerle auf dem Wiener Balkanplatz sei. Das dieser Eröffnung, dieser Entscheidung verschiedene Verhandlungen, einige lange Audienzen, eingehende Vorträge und bestimmte politische Programmsprechungen vorausgegangen sind, braucht wohl nicht erst besonders hervorgehoben zu werden. Alle diese Audienzen, Vorträge und Besprechungen drehten sich in allererster Reihe um die Grundlage der auswärtigen Politik des Kaiserthums: um das Bündnis mit Deutschland, welches zu erhalten und zu pflegen, Graf Kalnoky sich verpflichtet mußte. Er übernahm gern und aus vollster Ueberzeugung diese Verpflichtung, und in seinem wenige Tage später veröffentlichten, damals von uns zu allererst publizirten Antirits-Girakular befand sich ein ausführlicher Passus, der hierüber keinen Zweifel übrig ließ.

Es tritt sich nun höchst seltsam, doch gleichsam zum fünfjährigen Minister-Jubiläum des Grafen Kalnoky, der während des ganzen Bestehens seiner Amtsführung noch in keiner so wichtigen Lage sich befinden und noch keine so entscheidende Opposition erfahren hat, wie jetzt, gerade wegen des Bündnisses mit Deutschland. Vorwürfe gegen ihn erhoben werden, Vorwürfe, die wegen der Person, von der sie ausgehen, und wegen der Art, in der sie begründet werden, alle Beachtung verdienen. Wir haben dießselben geteilt am telegraphischen Wege ausführlich mitgeteilt. Ihr Urheber ist kein Geringerer, als Graf Julius Andrassy, also ein Mann, der unabweislich berufen und in der Lage ist, sein Wort mit Bezug auf die deutsch-österreichische Allianz abzugeben, da ja er es war, der dieselbe mit dem Kaiserlichen Willen in den denkwürdigen Septemberberichten des Jahres 1879 abgeschlossen hat.

Graf Andrassy hat wegen des Bündnisses drei Einwendungen gegen die Politik des Grafen Kalnoky vorgebracht.

Erstens: Es sei der Charakter des Bündnisses verändert worden, indem von dem Augenblicke an, in welchem man vereinbarte, man wolle über alle Orientationsangelegenheiten zunächst eine

Verständigung mit Rußland finden, die Zwei-Kaiser-Allianz zu einem Drei-Kaiser-Verhältnis sich gestaltet habe. Dadurch sei aus dem natürlichen und heilsamsten Bunde eine unnatürliche Gruppierung entstanden, die nur Schwierigkeiten und Beunruhigungen hervorgerufen und die gegenseitigen Interessen gerade in Folge des gesammten engen Zusammengehens in einen schärferen Gegensatz gebracht habe.

Zweitens sei Deutschland durch diese Umgestaltung des Bündnisses in eine „unmöglichste Stellung“ versetzt worden, denn man habe es von unserer Seite, von der Seite unseres Alliierten in die Position des Vermittlers zwischen zwei Freunden gedrängt, wodurch es naturgemäß nicht so wirksam wie im ersten Falle für uns eintreten konnte, und die peinliche Aufgabe der fortwährenden Mediation erfüllen mußte.

Drittens sei die Allianz mit Deutschland nicht genügend ausgenutzt worden, indem Oesterreich-Ungarn selbst keine entschlossene Politik getrieben habe. Nur derjenige Staat könne Unterstützung finden, der selber Thatsaft bestände. Wären wir von vornherein und rechtzeitig eingeschritten gegen die russischen Aspirationen aufgetreten, so hätten wir damit nicht allein viele Schwierigkeiten vermieden, sondern gütlich auch Deutschlands Hilfe dabei erhalten. Dies ist der hauptsächlichste Gedankengang der öffentlichen und der privaten Äußerungen des Grafen Andrassy über das Bündnis und über die von ihm kritisirte Politik des Grafen Kalnoky.

Die große Frage ist nun: hat der letztere wirklich den Charakter des Bündnisses geändert und dadurch jene schweren Fehler begangen, die Andrassy ihm vorwirft?

Hier muß vor Allem unterzucht werden, ob die Annäherung Rußlands an die Zwei-Kaiser-Allianz in der That mit Kalnoky sich vollzog oder nicht. Und da erinnern wir uns zunächst, das Graf Andrassy selbst im Spätherbst des Jahres 1875 die Worte ausging: „Die zwei zahme Giephanten müssen den dritten wilden Giephanten in ihre Mitte nehmen, damit er nicht losbricht.“ Dies geschah denn auch damals schon, allerdings nicht in genügend entscheidender Art, denn der „wilde Giephant“ konnte demnach nicht gegen die Türkei „losbrechen“. Später aber wurde gleichwohl der Gedanke Andrassy's nicht aufgegeben, vielmehr suchte auch Baron Haymerle denselben zu verwirklichen, und er hat im ersten Jahr seiner Ministerkass in einer bald darauf im Reichstage verlesenen Note ausgesprochen, das man entweder den Konflikt mit Rußland entschlossen anzukämpfen oder sich diesem nähern und mit ihm eine gütliche Verständigung suchen müsse. Nachdem das Letztere durchaus nicht

unmöglich erscheine, gehe es nicht an, sich Rußland gegenüber auf den Standpunkt des Schmollens zu stellen. Alles dies spricht deutlich dafür, das nicht Kalnoky die Politik der Annäherung an Rußland inauguirte, sondern bloß fortsetzte hat.

Aber damit noch nicht genug: es ist für Niemand ein Geheimnis, das selbst wenn Kalnoky sich hätte ganz von Rußland abwenden wollen, dies, zum Mindesten früher, schwerlich den Beifall Deutschlands gefunden hätte. England war vollkommen unerwählig, unter Glabstone sogar offensichtlich unzufällig und österrich-freundlich, ebendeshalb lange Zeit hindurch Deutschland gegenüber nichts weniger als freundlich. Frankreich aber nahm eine Haltung ein, die deutschen Lesern nicht erst geläufiger werden muß. Mit dem renaissanceartigen Nachdr in Westen, dem italienischen, spanischen und vertriebenen Glabstone an der Seite, der allerhöchsten, ihre eigenen Rechte nicht mehr wahrenden und wie ein Schiff im Winde schwankeuden Taktel vor sich, sollte Deutschland die „hundertjährige thurnsche Freiheit“ mit Rußland in die Schanze schlagen und sich den panislawistischen Geistesabspatz auf den Hals hegen?

Deutschland, dies konstattirte auch Andrassy, erklärte bereits auf dem Berliner Kongreß, das es im Orient am wenigsten interessiert sei. Kalnoky theilte jüngst mit, das Bündnis besweide nur die Sicherung der Existenzbedingungen beider Verbündeten und überlasse sonst vollkommen jedem derselben die Wahrung seiner eigenen, besonderen Interessen. Ge illustrierte dies handgreiflich damit, das er sagte, wenn Deutschland an baltischen Meere seine Interessen zu vertreten habe, so erfordere dies nicht unsere Mitwirkung. Selbstverständlich muß dann Deutschlands Mitwirkung wegfallen, wenn wir unsere Interessen auf der Balkanhalbinsel wahrzunehmen haben. Dies geht auch daraus hervor, das Kalnoky hinzufügte, Deutschlands Interesse an der bulgarischen Frage reiche nur so weit, als davon die Erhaltung des Friedens abhängig. Beide aber, Andrassy wie Kalnoky, betonen, das wir Deutschlands Unterstützung sicher finden werden, wenn wir unser bisheriges Programm einhalten, d. h. wenn wir den europäischen Standpunkt nicht verlassen und für die Verträge einstehen.

Darum geht zur Genüge hervor, das Deutschland seine Verpflichtungen gewissenhaft erfüllt hat und erfüllen wird. Es unterliegt uns, es bewacht den Frieden, überläßt uns aber die Vertretung unserer speziellen Interessen. Wie weit es uns diese Aufgabe allein überläßt, weiß Niemand und hat auch Andrassy nicht gelogt. Hat es die Verpflichtung, im Kriegsfalle mit beizuspringen, dann war Andrassy's Rath, das wir schon früher auf

In Fesseln.

Roman von Ludwig Habicht.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Schon nach wenigen Tagen, als Michel dem Freunde seine glückliche Ankunft gemeldet hatte, fand sich der Kollegenrath auf Schloss Goofton ein; er wurde mit warmem Jubel empfangen. Die Schwermuth, die auf Alois's Seele noch gelagert, war in der Heimath vollends verschwunden. Hier wurde das Andenken an den geliebten Vater zu lebendig, um nicht das ihres Kindes in den Hintergrund zu drängen. Alles erinnerte sie an den Theuren, der stets bemüht gewesen war, ihr das Leben zu angenehmen und beglückend zu machen, wie er es eben verstand. Alois besaß nicht die Handlung ihres Geschickes; im Gegenstheil wies sie sich jetzt glänzend, denn sie hatte denjenigen gewonnen, dem ihr ganzes Herz entgegenhing und an den sie mit tausend unerschöpflichen Gaben gesättelt war. In dieser schwermüthen, harten Zeit der Prüfung hatten die Beide gemeinsam Geistesfreiheit gehabt, sich kennen zu lernen. Alois mußte jetzt, wie gebenede, derjenige war, dem sie so viel geopfert hatte und der ihr dafür zu allen Zeiten die innigste, stürmischste Dankbarkeit bewies. Michel dachte zu wenig an sich, in seiner breiten, christlichen Brust hatte der Geistesmuth seinen Raum; er konnte keinen anderen Gedanken und kein anderes Glück, als seiner kleinen Frau irgend eine Annehmlichkeit zu verschaffen. Die Tage der Verlobung waren für die jungen Gesezten der beste Bräutigam gewesen: sie wußte jetzt erst, das sie für Zeit und Ewigkeit einander angehören. Nun lag die schwere Zeit wie ein düsterer Traum hinter ihnen, und hoffentlich kam sie nicht wieder. Sie hatten ja jetzt an dem Freunde einen Schütz, der sie gegen vor neuen Angriffen beschützte, denn sie konnte wohl sicher sein, das Margret Wils verdrängen würde, wenn sie in verdrängen, sobald sie von ihrer Mäntel erlöste. Sie hatte sich nämlich niemals in der alten Heimath setzen lassen, ja jede Verührung mit Leuten derselben sorgfältig vermeiden. An den alten Verwalter war die Weisung gelangt, die überflüssigen Gelder nach Paris und später nach Petersburg zu senden; aber niemals hatte die vermeintliche Fälligkeit den Wunsch

ausgesprochen, der Verwalter möge einmal in die russische Hauptstadt kommen. Deshalb war der alte Mann sowohl, wie die sämtlichen Untergebenen Gooftons nicht wenig erstaunt und erfreut, das ihre geliebte Herrin nun doch so unerwartet in der Heimath erschienen und sich so gut und freundlich erwiebe, wie früher. Sie war gar nicht als solche wiederkommt zurückgekommen, obwohl sie in Paris gewesen war und jetzt sogar in Petersburg und am Hofe des Carenen lebte hatte. Und wie natürlich und prächtig war der Anblick! Aber hatte, das und der schönste junge Mensch, der noch dazu behändig in Paris gelebt, sich zu einem so breitschultrigen, starken Menschen herauszuwaschen würde. Die Leute auf Goofton hatten eine zu demüthigen Erinnerung an den jungen Fürsten, und es waren zu viele Jahre darüber verstrichen, selbst sie ihn gesehen, nun noch eine klare Vorstellung von seiner Persönlichkeit zu haben und zu dem Bewußtsein zu kommen, das der von Alois mitgebrachte Gesandte unmöglich zuerst darauf sein könne. Und wie es auch Michaels schlichten Wesen widerstand, jetzt die Rolle des Fürsten zu spielen, er wagte doch, vor der Ankunft des Fremden, den Leuten nicht die volle Wahrheit zu sagen; um so entsetzlicher waren sie alle, das sich der Gesandte ihrer geliebten Prinzess nicht so stolz und hochmüthig erwiebe, wie sie wohl gefürchtet hatten; sie konnten mit ihm fast so vertraulich reden, wie früher mit ihrem alten Herrn.

Der Kollegenrath kam, und seine Freunde zeigten ihm die warmen und innigen Dankbarkeit. Sie erschöpften sich dabei nicht in vielen Worten; aber das ganze Benehmen der Gesezten bewies, wie sehr sie sich diesem trefflichen, edlen Manne verpflichtet fühlten. Nun galt es freilich noch den Kampf mit der nichtswürdigen Weizigerin anzunehmen; aber mit Hilfe des Kollegenrathes durfte man hoffen, das auch dieser glücklich zu Ende kommen würde. Hier waren ja Gundeerte von Jungs, die für die Gesezten Anlauf antrieten konnten, und so durfte man nicht zweifeln, das ihnen der Sieg gebend werde. Michael sprach auch diese Überzucht offen aus; aber der Kollegenrath machte zu seiner Verwunderung ein bedeutendes Gesicht. Sie vergaßen, das wir in Rußland sind, wo es so schwer fällt, Leute in hervorragender Stellung anzusehen.

„Aber die Wahrheit muß doch endlich geübt werden!“

„Ja wohl, wenn sie nicht inzwischen umdodt gemacht worden,“ entgegnete Strelnikoff, aber als es die niederliegenden Worten sah, die seine Aeußerung auch auf Alois herabdrückte, sah er mit ruhigem Lächeln an: „Nein, liebe Freundin, ich will Sie nicht einmüthigen, nur darauf aufmerksam machen, das wir es mit einer schlichten, züchtvollsten Gesezten zu thun haben, die Alles verstanden wird, um ihr vernünftiges Urtheil bis zum letzten Augenblick aufrecht zu erhalten; denn künft es nicht schon unglücklich, das diese Person die Stirn hat, nach Petersburg zu kommen und dort die angemachte Rolle weiter zu spielen, während sie sich doch täglich legen mühte, das sie dort der geringste Zufall einstoßen könnte.“

Alois erzählte nun, wie sie es bisher verstanden habe, alle Leute aus Goofton von sich fern zu halten.

„Sie weiß, welch hohes Spiel sie begonnen hat, und wie sie es nur durch die größte Stillschuld weiter führen kann,“ sagte Strelnikoff sehr ernst; er hatte ermittelt, das der junge Student mit einer Deutschen ein Liebesverhältnis unterhalten und dieses Mädchen unter verächtlichen Umständen täglich gefordert sei. Rein Zweifel — es war die ehemalige Kammerjungfer Alois's, der Jausie stimmte, der ihm die Freunde damals mitgeteilt und den er sich angegriffen hatte, und nun kam der Kollegenrath der Wahrheit ziemlich nahe, indem er sagte, das die junge Fürstin durchaus Einverständnis dazu bewilligt, um die gefährliche Person zu beschützen, und nachdem der Unthätigkeit so fern Werk gethan, hatte sie ihm ebenfalls mittheilend zu machen gewillt. Der Kollegenrath hielt es jedoch für das Beste, sowohl über den Tod der Deutschen, sowie über seine daran geknüpften Vermuthungen zu schweigen; er konnte schon das welche Gemüth Alois's, die durch eine solche Mittheilung gewiß nur tief verunruhigt werden, deshalb sagte er jetzt nur seinen Worten hinzu: „Gestehet, wie werden sie jetzt bald aus ihrer erträumten Sicherheit aufwachen. Wollen Sie mir diejenige Frau Zeite nennen, auf deren Erbdenheit Sie unbedingt zählen können und von denen Sie überzeugt sind, das sie keinem Verführungsvorhaben unterliegen werden?“ wandte er sich an Alois, die mit großer Überzucht erwiderte: „Sie werden alle bereit sein, für mich die Wahrheit zu sagen.“

„Aber es ist doch Alle die Kraft haben, jeder Einigungserung

Hierzu die Freitag-Beilage „Mittheilungen über Landwirtschaft etc.“ Nr. 47.